№ 5. **Beiblatt** 1863.

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Lord Byrons Heirath und Trennung von der Frau.

(Schluß.)

Wenn meine Freunde mich recht berichtet haben, so war die Wuth gegen mich damals ohne Beispiel, selbst politische Feindschaft hatte nie eine ähnliche Fluth von Schmähungen und Verfolgungen hervorgerufen. Man rieth mir, nicht ins Theater zu gehen, weil man mich auszischen würde, nicht die Parlamentssitzungen zu besuchen, weil man meinen Wagen mit Koth bewerfen werde. Noch am Tage meiner Abreise waren meine Freunde besorgt, daß die Menge, welche meine Thür umdrängte, mich gewaltsam mißhandeln würde!" — —

Fragen wir nun schließlich, wer die Schuld an der Trennung der Ehe hatte, wodurch alle diese unerhörten Dinge hervorgerufen wurden, so müssen wir, nach Allem was vorliegt, beiden Theilen gleiche Schuld zuschreiben. Byron's Verhältnisse, sein Charakter, sein ganzes Wesen war viel zu lange und zu öffentlich Gegenstand der Gespräche in allen Zirkeln Londons gewesen, als daß Miß Milbanke darüber hätte im Unklaren sein können. Sie gab ihr Jawort nicht übereilt. Nachdem sie die erste Bewerbung des Dichters zurückgewiesen hatte, war ein Jahr vergangen. Sie hatte inzwischen an ihn geschrieben, ihm ihr Bild geschickt, ihm ihre Freundschaft angetragen. Das alles zeigt, daß sie sehr wohl wußte, was sie that. Sie hatte nach der unvergleichlich schönen englischen Trauungsformel vor Gottes Altar gelobt, ihn zu lieben von diesem Tage an, durch Gutes und Böses, durch Reichthum und Armuth, in Krankheit und Gesundheit, und ihn zu ehren, ihm zu gehorchen und ihn werth zu halten, bis der Tod sie scheiden werde. Sie hat dies Gelübde nicht gehalten. Unter dem Vorwande, daß sie ihn für geisteskrank gehalten, hat sie ihn heimlich verlassen, und einen freundlichen Brief zum Abschied geschrieben, während sie schon entschlossen war, ihn nie wieder zu sehen, und ihn nie wieder in seines Kindes Augen blicken zu lassen. Wenn sie in einem sehr geschraubten Briefe an Thomas Moore, den sie drucken ließ, dies damit entschuldigte, daß der Arzt ihr gerathen habe, Alles zu vermeiden, was den Gatten aufregen konnte, so ist das eine armselige Ausflucht. Gerade in dem Augenblicke, wo seine äußeren und inneren Bedrängnisse den höchsten Grad erreicht hatten, verließ sie ihn.

Aber auch er trägt gleiche Schuld. Er war keine sittliche Natur. Den Entschluß, die Sünde zu meiden, hatte er niemals mit Ernst gefaßt. Die Laune des Augenblicks war die Gebieterin seiner Handlungen, und selbst die Vermögensnoth, in der er sich befand, war verschuldet. Zu einfachem häuslichen, auch standesgemäßem Leben reichten seine Mittel, wenn er auf seinen Gütern verweilt, und das Wohl seiner zahlreichen Untergebenen sich zur Aufgabe gestellt hätte. Und gerade weil es einer genialen Natur schon schwer wird, in den Schranken des gewöhnlichen Lebens sich zu halten, so haben solche bevorzugte Personen dafür eine doppelt große Pflicht, gegen die Eingebungen eines ungebändigten Naturells anzukämpfen. Byron gab sich denselben widerstandlos hin. Da bedurfte es denn keiner besondern Ereignisse, um ein Band zu zerreißen, das nicht die reine hohe Liebe geknüpft hatte, welche Ehegatten verbinden soll. Wie er übermüthig seinen Bewerbungsbrief an die reiche Erbin abgehen ließ, weil eine andere Dame ihn eben zurückgewiesen, und weil ein Freund den Brief gelobt hatte, so ließ er auch am Altare von der warnenden Stimme seines Innern, von dem Bilde seiner Jugendgeliebten sich nicht zurückhalten, das verhängnißvolle Ja auszusprechen, das auf seinen Lippen zur Lüge ward. Die Strafe blieb nicht aus. Sein Bewußtsein konnte ihm keinen abwehrenden Schild gegen die Schmähungen und Verfolgungen der Welt vorhalten. Voll Wuth und Erbitterung kehrte er seinem Vaterlande den Rücken *).

*) Die Gerechtigkeit erfordert es, daß wir hier ein Schreiben auszugsweise einrücken, welches Lady Byron nach dem Erscheinen von Moore's Memoiren im Februar 1830 drucken und verbreiten ließ. Dasselbe lautet: Ich habe vielfache Schriften unbeachtet gelassen, in welchen Dinge, die ich aus eigener Erfahrung kannte, auf's gröblichste entstellt waren, doch fühle ich mich gedrungen von einigen irrigen Auslassungen Notiz zu nehmen, die von einem Manne herrühren, welcher als Lord Byron's intimster

Grollend verließ er seine undankbaren Landsleute, die ihn erst vergöttert, und dann verhöhnt und geschmäht hatten, und das Schiff, welches ihn über's Meer trug, sollte ihn niemals wieder zur Heimath führen. Nur seine Leiche brachte man acht Jahre später nach England zurück.

Freund gleichsam in dessen Auftrage vor das Publicum tritt. Häusliche Vorgänge gehören überhaupt nicht vor das große Publicum; sind sie aber einmal veröffentlicht, so haben die dadurch gekränkten Personen ein Recht sich zu vertheidigen. — — Ich habe Lord Byron überlebt, und es widerstrebt mir deshalb um so mehr, auf die Dinge, welche mit unserer Ehe zusammenhängen, zurückkommen, auch soll dies nur soweit geschehen, als es sich für meinen Zweck nicht umgehen läßt. Ich will weder mich selbst rechtfertigen, noch Andere anklagen, und nur weil man meine Eltern angegriffen hat, bin ich genöthigt zu deren Vertheidigung aufzutreten. Verschiedene Stellen in den Briefen und Tagebüchern haben die Absicht, meine Eltern zu verdächtigen, als hätten sie selbst, und durch eine von ihnen veranlaßte Spionage die Scheidung bewirkt. Ich begnüge mich mit der Anführung folgender Thatsachen: Am 15. Januar 1816 verließ ich London, um mich auf das Gut meiner Eltern zu begeben. Lord Byron hatte mir am 6. Januar seinen festen Willen schriftlich zu erkennen gegeben, daß ich London sobald wie möglich verlassen sollte. Vor meiner Abreise hatte ich den bestimmten Eindruck erhalten, daß Byron an Wahnsinn leide. Mittheilungen von Personen, welche ihn in der letzten Zeit beständig umgaben und mehr Gelegenheit hatten ihn zu betrachten als ich selbst, hatten mich zu dieser Ueberzeugung gebracht. Man hatte mir sogar gesagt, daß man Besorgniß hege, er werde sich selbst das Leben nehmen. Unter Zustimmung von Lord Byrons eigenen Verwandten hatte ich einen befreundeten Arzt, Dr. Baille, über den Gesundheitszustand des Lords befragt, und dieser hielt meine Abreise für einen zweckmäßigen Heilungsversuch, vorausgesetzt, daß eine Geistesstörung vorhanden sei. Bestimmt konnte er sich hierüber nicht aussprechen, da er keinen Zutritt zu Lord Byron erhalten hatte. Er schärfte mir ein, in meinem Briefe mich eines leichten und beruhigenden Tones zu befleißigen. Dies befolgte ich, denn was auch zwischen uns vorgegangen war, so verbot mein Glaube, daß er geisteskrank sei, doch jeden Ausdruck, der ihn hätte verletzen können. Am Tage meiner Abreise und auch bei meiner Ankunft in Kirkby schrieb ich deshalb, der ärztlichen Anordnung gemäß, in einem heitern freundlichen Tone. Diesen Brief hat man veröffentlicht, und dazu benutzt, um die Welt glauben zu machen, ich sei erst später überredet worden, meinen Gatten zu verlassen. Das ist durchaus falsch. Meine Eltern wußten bis dahin noch gar nicht, daß wir nicht glücklich lebten, und als sie meine Vermuthungen über Byron's Geistesstörung vernahmen, wünschten sie alles Mögliche zu seiner Herstellung zu thun, und ihm die sorglichste Pflege angedeihen zu lassen, wenn er bewogen werden könnte, zu ihnen zu kommen. Meine Mutter schrieb selbst einen Einladungsbrief an Lord Byron. Sie hatten ihn stets mit liebevoller Achtung und Nachsicht, und mit Schonung aller seiner Eigenthümlichkeiten behandelt. Nie kam ein Wort vor, welches ihn hätte reizen können. Inzwischen hatten die Mittheilungen der Personen, welche Byron umgaben, und die Aussage seines Arztes mich überzeugt, daß von Wahnsinn keine Rede sein könne, und nun erklärte ich meinen Eltern, daß, wenn ich Lord Byron's Handlungen als die eines geistig gesunden Mannes zu betrachten hätte, nichts in der Welt mich bewegen werde, zu ihm zurückzukehren. Wir erholten uns nunmehr bei den besten Sachverständigen Rathes, und da eine Geisteskrankheit nicht angenommen werden konnte, so ermächtigte ich meine Mutter, welche sich nach London begeben hatte, alle Maßregeln zu ergreifen, um eine Rückkehr meiner Person unter Lord Byron's Gewalt unmöglich zu machen. Lord Byron ließ sich denn auch, nach einigem Widerstreben, dazu bewegen, auf förmliche Weise in eine freundschaftliche Trennung zu willigen. Ich hoffe, daß diese Thatsachen genügen werden, um meine Eltern von jeder Schuld freizusprechen. Sie haben ihrer Tochter den Beistand und Schutz gewährt, um den ich sie anflehte, und deshalb kann Niemand sie verdammen.

Sonst und Jetzt,

eine Geschichte der Mode.

Bei dem bloßen Erblicken dieses Titels werden unzählige kluge und gelehrte Leute verächtlich die Achseln zucken oder spöttisch lächeln, indem sie denken: „das geht blos die Frauen an, wie möchte ein Mann sich für eine Geschichte der Mode interessiren können! Das ist nur leeres Geplauder.“ Aber urtheilt nur nicht so rasch, meine gelehrten Herren, denn wir wollen die Behauptung aufstellen, daß das Studium der Moden, der launenhaften Umwandlungen in den Trachten, zu den belehrendsten Studien gehört, weil sich der Civilisationsgrad der Völker, die Höhe ihrer Industrie, ihres Handels, ihrer Bildung in der Kleidung abspiegelt. Ja, selbst die Frömmigkeit und die Religion eines Volkes läßt sich an seiner Tracht erkennen — man denke an die einfache, dunkle Kleidung der Puritaner, der Quäker und an den Unterschied zwischen der Einfachheit der protestantischen Nordländer und der Liebhaberei für bunte, grelle Farben bei den katholischen Südländern. — Schon seit undenklichen Zeiten besitzt Frankreich das Privilegium, der übrigen Welt die Moden vorzuschreiben — vielleicht, weil es sich mehr und eifriger mit solchen Dingen beschäftigt, als dies anderswo geschieht — wir glauben daher, unsere Aufgabe am leichtesten zu erfüllen, wenn wir die Moden schildern, wie sie nach und nach in Frankreich aufgekommen sind, und dann nach und nach in anderen Ländern nachgeahmt wurden. Uebrigens haben auch die Franzosen Vieles nachgeahmt oder umgestaltet, was sie von anderen Völkern, besonders den Italienern und Spaniern, entlehnt hatten.

In der grauen Vorzeit trugen die Frauen keine anderen Kleider als solche von den Häuten der auf der Jagd erlegten Thiere des Waldes, allein bald genug

lernten sie die Wolle und den Flachs spinnen und weben und allerlei Zierrathen an ihren Gewänden anbringen. Die gallischen Weiber hatten schon weite, faltige und unten ausgezackte Tunikas, kurze Schürzen und Sandalen; ein Artikel des salischen Gesetzes spricht über ihre leinenen Kopfbinden und über den Gebrauch der Armbänder. Die spätern fränkischen Damen hatten ihre Gewänder um die Hüften durch eine bis zur Erde herabfallende Schnur befestigt, dazu einen langen Mantel und eine Art Mieder, welches Garde-Corsium genannt wurde. Die Haare waren entweder blos zusammengedreht oder in zwei Zöpfe geflochten und mit Band umwunden. Uebrigens durfte man das Haar nicht tragen wie man Lust hatte, sondern mußte sich danach richten, wie es das Gesetz für jeden Rang vorschrieb; blos die Könige hatten das Recht es wachsen zu lassen so lang es wollte; sie scheitelten es in der Mitte und salbten es mit wohlriechenden Essenzen. Unter der Regierung Karl's des Großen hatten die Frauen über ihren Tunikas noch Ueberkleider mit weiten Aermeln; den Kopf bedeckten sie mit einem lang herabfallenden Schleier und an den Füßen trugen sie Holzschuhe oder Lederschuhe, die bei den Vornehmen vergoldet waren.

Unter der Carolingern wurde der Phantasie noch mehr Spielraum gegeben; die Mäntel waren vorn und hinten lang, an den Seiten aber kurz; die seidenen Ueberkleider wurden mit Marder, mit Katzen- und Eichhörnchenpelz besetzt, ja zuweilen sogar mit Garnituren aus Pfau- und Fasanfedern verziert. Auf dem Kopfe trugen die Herren und Frauen Hauben und Hüte von Leinwand und Kameelhaar, die den Körbchen, wie sie die Kinder aus Papier brechen, ähnlich waren und mit einer Kapuze mit herabhängender Schleppe bedeckt wurden.

Obgleich König Ludwig IX. äußerst einfach in seiner Kleidung war, so daß er nur Hasenpelzwerk trug, begannen doch grade unter seiner Regierung die Frauen großen Luxus zu entfalten. Die Wittwer trugen noch über ihren Kleidern ein weißes Scapulier, mit schwarzen Thränen übersäet, aber die Edeldamen ließen auf ihre Kleider mit hochhinaufgehenden, glattanliegenden Taillen auf die rechte Seite des Rockes den Wappenschild ihres Mannes, links das Wappen ihrer Familie sticken und ihre goldglänzenden Gürtel waren reich mit Edelsteinen besetzt, während von den bis zum Elnbogen gespaltenen, weiten Aermeln große Stücke kostbarer Stoffe zurückfielen. Sie hatten den früher vorgeschriebenen Schleier beibehalten und verschönert, aber Viele nahmen den Gebrauch an, sich das Gesicht mit weißer und rother Schminke zu bedecken. Bald nahm die Kleiderpracht so überhand, daß Philipp der Schöne Gesetze gab, nach welchen die Adligen ihren Frauen nicht mehr als vier Kleider des Jahres schenken durften, während die bürgerlichen Frauen mit einem genug haben mußten. Indessen mangelten trotz alles Luxus den Damen z. B. unter Karl's VI. Regierung Dinge, welche wir als eine Nothwendigkeit des Lebens betrachten: man trug nur Hemden von wollener Serge und alle Welt war außer sich über die Verschwendung der Isabella von Baiern, weil sie zwei Leinwandhemden besaß. Diese waren noch lange so selten, daß Jeder, wer solche besaß, sie am Hals und an den Aermeln sehen ließ, woher wohl zuerst die Mode der Kragen und Manschetten rühren mag. Uebrigens hatten die Moden auch damals schon oft seltsame Ursachen, so erfand der 1142 gestorbene Graf von Anjou die Schnabelschuhe, um seine Klumpfüße zu verbergen und alle ahmten sie nach, so daß sie sich zwei Jahrhunderte in der Mode erhielten. Unter Karl VIII., Ludwig XII. und Franz I. verbreiteten die Verbindungen mit den italienischen Fürstenhäusern die italienischen Moden in Frankreich; die Damen begannen Hals und Brust zu entblößen, trugen Halsbänder und Ohrringe von Perlen und Diamanten, aber die Aermel gingen noch bis zum Handgelenk herab und die Kleider schleppten auf dem Boden nach — bald gingen sie nun auch in bloßen Armen und kürzten die Röcke soweit, daß die Fußspitzen zu sehen waren. Nun kamen noch die spanischen Moden in Aufnahme, was mit den anderen zusammen ein Gemisch bildete, das nicht ohne Reiz war, obwohl es auch wahre Geschmacklosigkeit mit sich brachte.

Zu dieser Zeit sah man zuerst die sogenannten Vertugadins oder Wülste, die Vorläufer der Reifröcke, und die Aermel waren von ungeheurer Weite und jeder von verschiedener Farbe. 1543 begann man sich der Stecknadeln zu bedienen; bis dahin hatten die Damen ihre Kleidungsstücke mit kleinen, sehr biegsamen Holzspießen befestigt. Damals nahmen die Frauen auch den Gebrauch der Masken an, welche aus schwarzem Sammet und mit weißem Atlas gefüttert waren; sie trugen dieselben auf der Straße und nahmen dabei, um nicht erkannt werden zu können, einen daran befindlichen Glasknopf in den Mund, wodurch die Stimme verstellt wurde.

Unter Karl IX. hatte man Kleider, die vorn auseinander standen und ein mit Perlen und Edelsteinen besetztes Unterkleid sehen ließen, dazu weite, pelzverbrämte oder geschlitzte Puffenärmel. Unter der Herrschaft Heinrich IV. griff die Mode der Reif- und Fischbeinröcke so um sich und sie waren so weit und so lästig, daß sie gesetzlich verboten wurden, doch wurde diesem Gesetz nicht Folge geleistet. Der Luxus war überhaupt damals so weit gestiegen, daß 1594 Gabriele d'Estrées, die Geliebte des Königs bei einem Feste im Hause der Frau von Sourdis in einem schwarzen Atlaskleide erschien, das so sehr mit Perlen und Edelsteinen überladen war, daß sich die schöne Gabriele kaum aufrecht halten konnte; dazu hatte sie ein Taschentuch,

welches sie bestellt und baar bezahlt hatte mit dem für jene Zeit unerhörten Preise von 1900 Thalern. Solche Verschwendung erscheint freilich wenig vereinbar mit dem Huhn, das der gute Heinrich in dem Topfe seiner ärmsten Unterthanen sehen wollte. Unter Ludwig VIII., dem ernsthaften, mürrischen Könige, verschwanden die Vertugadins; das Ueberkleid wurde hinten und an den Seiten aufgerafft und die Aermel bestanden von oben bis unten aus Puffen oder weit und mit Perlenschleifen in die Höhe genommen: die Kragen standen aufrecht oder fielen auch auf die Schultern. Damals kamen zuerst die genuesser und venetianischen Spitzen nach Frankreich, und man besetzte nicht blos Kragen und Aermel, sondern sogar die Stulphandschuhe und Stiefelschäfte damit; kurz darauf entstanden auch Fabriken für solche Spitzen in Argentan und Alençon. Soviel man auch kostbare Steine trug, so lernte man doch erst zu der Zeit Ludwig XIV., die Diamanten zu Brillanten zu schleifen und ihnen erst dadurch den wahren Werth zu verleihen. Unter der Regierung des galanten Ludwig XV. ließ man die Masken bei Seite und griff zu den Mouches oder Schönheitspflästerchen, die man je nach Laune auf dem Gesicht anbrachte; so hieß das auf der Stirn la majestüeuse, ein anderes am Auge la passionnée, und außerdem hatte man noch la galante, l'enjouée, l'effrontée, la coquette. Auch trugen alle Frauen, selbst aus den niedrigsten Klassen, wieder Reifröcke, und zwar von ovaler Form, so daß man in einem Gedränge oder bei einer engen Passage die eine Seite nach vorn drehte, um leichter durchzukommen. Da die schweren Kleider und die hohen Absätze an den Schuhen das Gehen sehr beschwerlich machten, bedienten sich damals die Damen lange Zeit zierlicher Spazierstöcke.

Ehe wir weiter fortfahren, halten wir es für nothwendig, die verschiedenartigen Coiffuren aufzuzählen, mit denen sich die Frauenwelt seit den alten Zeiten geschmückt und die Art und Weise, wie sie ihr Haar getragen, denn der Kopfputz hat von jeher eine Hauptstelle in der weiblichen Toilette eingenommen.

Der Schleier, wie er zur Zeit Karl des Großen aufkam, spielte lange eine sehr hervorragende Rolle; die Königinnen und Prinzessinnen trugen darüber ein goldenes Diadem; die Wittwen bedeckten die Stirn noch mit einer Binde, welche um Gesicht und Hals lief, während die jungen Mädchen Gesicht, Haare und Hals freier trugen. Unter Philipp dem Schönen und seinen Nachfolgern nahmen die Damen eine sehr hohe, zuckerhutförmige Kopfbedeckung an, von deren Spitze ein Gazeschleier herabfiel; Isabella von Baiern, die Gemahlin Karl VI. brachte die Hauben mit zwei langen Hörnern auf, von denen Kreppschleier bis zur Erde niederhingen, während unter Karl VII. nur eines dieser Hörner beibehalten, die Haube aber dafür noch mit einer ungeheuren bauschigen Wulst verziert wurde. Unter Karl VIII. verloren diese Hauben sehr an Umfang, unter Ludwig XII. verschwanden sie gänzlich und machten einem Hute Platz, dessen Ränder an der Seite bis auf die Schultern reichten. Unter Franz I. trugen die Damen eine Art spanischer Barrets und begannen sich zu frisiren, unter Heinrich II. arrangirte man die Haare in kleinen Löckchen an den Schläfen oder eine Art Toupet und setzte ein elegantes Hütchen darauf, welches sich unter Heinrich III. in ein kleines Toquet oder Barret von Sammet verwandelte, das mit einem Federbusch oder mit einer Aigrette verziert und auf das linke Ohr gesetzt wurde. Unter der Regierung Heinrich IV. begann man zuerst die Haare weiß zu pudern und man sah sogar frisirte und gepuderte Nonnen; unter Ludwig XIV. gab es unzählige verschiedenartige Coiffuren, unter anderen auch die Coiffure à la Fontanges, welche darin bestand, daß die Damen buntseidene Bänder um den Kopf legten und entstanden war, weil Fräulein von Fontanges einst auf der Jagd, wo der Wind ihr Haar in Unordnung gebracht, ihr seidenes Strumpfband um den Kopf geschlungen und der König sie so bezaubernd gefunden hatte. Unter Ludwig XV. hatte man die unglückliche Idee, den Kopf mit einem schwarzseidenen Capuchon zu bedecken, der sich wie ein Kutschhimmel zurückschlagen ließ und deshalb Kalesche genannt wurde. Darauf begann man sich den Kopf mit Blumen, Federn, Spitzen ꝛc. zu überladen, wie wir es auf den Bildern aus jener Zeit sehen, während die Bürgerfrauen die runde Haube mit großen Flügeln oder mit Guirlanden von Bandschleifen und langen Barben trugen.

Die Dauphine und dann Königin Maria Antoinette faßte eine außerordentliche Vorliebe für die hohen Haarfrisuren und die Friseurs wurden sehr wichtige Personen, die fortwährend neue, merkwürdige Coiffuren erfanden: so entstanden nach einander die loges d'Opéra, die Coiffure à la qu'es aco und der Pouf au sentiment, welch letzterer besonders Furore machte. Man nannte diesen Haarputz pouf wegen der vielerlei Gegenstände, die dazu gehörten und au sentiment, weil man darin die Lieblingsneigungen der Damen vertreten sah. So trug die Herzogin von Chartres einen solchen pouf, in dem man bewundern konnte: eine Puppe, welche die Amme vorstellen sollte, mit einem Säugling, der den kleinen Herzog von Valois, ihren Sohn bezeichnete (später Ludwig Philipp), einen Papagei, der an einer Kirsche pickte, dann einen kleinen Neger zur Erinnerung an ihren schwarzen kleinen Lieblingsdiener; der obere Theil des Pufs war mit den Haaren ihres Mannes, des Herzogs von Chartres, ihres Vaters, des Herzogs von Penthièvre und ihres Schwiegervaters, des Herzogs von Orleans, geschmückt. Dieses groteske Gemisch gefiel so, daß Jede einen ähnlichen Puf haben wollte und es gab

deren à la lunon, à la reine u. s. w.; man ließ sich auch frisiren en moulin à vent, en parterre galant, en parc anglais, en chien couchant. Im Jahre 1775 wurden die Frisuren so hoch, daß die Damen in ihren Karossen knieen mußten, um nicht oben anzustoßen; das eigentliche Haar trug man als Toupet und die großen Locken an der Seite hießen attentions. 1778 entstand gar die Coiffure à la hérisson aus lauter frisirten und gebrannten Löckchen, die mit Band vermischt waren, während das Ganze mit Gage, Spitzen, Federn, Quasten, Perlenschleifen, Blumenguirlanden u. s. w. bedeckt war. Erst nachdem Marie Antoinette in Folge einer Krankheit das Haar verloren, verschwanden diese überladenen Frisuren und man hatte an ihrer Stelle einen glatten Chignon, der in einer großen Locke endigte und nannte diese Coiffure à l'enfant, dann kamen die à l'ingenue, à la paressense nebst den Häubchen à la fanfare, à la marmotte, aux grandes prétentions, à la novice de Cythére, à la vestale, à la paysanne de cour, sowie die toquets à la Suzanne, à la grande prêtresse u. s. w. Endlich gegen 1786 und bis zur Revolution trug man die abscheulichen Hüte und Hauben so groß wie Sonnenschirme, und die Hüte mit den breitfaltigen Unterhauben von lila, rosa, gelbem und blauem Krepp.

Während der Schreckenszeit verschwand jede besondere Mode und erst später tauchten Madame Tallien und Frau von Beauharnais als Tonangeberinnen in diesem Gebiet auf, ließen aber oft seltsamen Phantasien die Zügel schießen; so erschienen einst beide in einer Gesellschaft in pfirsichblüthfarbenen Kleidern und das Haar mit einem à la créole geknüpften rothseidenen Tuche bedeckt. Sie waren es auch, welche mit Vorliebe die antiken griechischen Gewänder trugen und dadurch mehr und mehr ausbreiteten, ebenso gestatteten sie sich in Beziehung auf Ausschnitt und Durchsichtigkeit der Gewänder bis an die äußerste Grenze des Erlaubten zu gehen und Josephine trug auch fleischfarbene Strümpfe mit getrennten Zehen, schmückte diese letzteren mit Ringen und und hatte dazu Sandalen, aus denen später Schuhe mit rothen Kreuzbändern wurden.

(Schluß folgt).

Modenbericht.

(F.) Balltoiletten beschäftigen die Damenwelt fast ausschließlich und sie sind, nebenbei bemerkt, frischer, zierlicher und anmuthiger als je.

Das Weiß ist fast Alleinherrscher und die Garnirungen, die man so überreich benutzt wie in den früheren Jahren, bestehen in Ruchen, Spitzen, Blumen, Federn u. s. w.

Man trägt viel Doppelröcke und dem untern kommt es zu, den Ausputz zu tragen. Der obere wird dagegen durch Blumen aufgenommen, die fast jedem Ballkleide einen Theil der Schönheit geben. Der Styl, wenn wir uns so ausdrücken dürfen, ist wenigstens dem Ausputze nach eine Verbindung des Genres Watteau und jenes aus der Kaiserzeit Napoleons I. und zwar wegen des letzteren durch die niedrige Garnirung des untern Rockes, wegen des erstern durch den Doppelrock und die Crinoline.

Die Leibchen sind ausgeschnitten, doch nicht übertrieben. Man hat zwei Arten: glatte, mit Schneppe und Draperie, welche letztere aber auf den Achseln und auf der Brust in Falten genommen ist, die durch einen entsprechenden Ausputz gehalten werden. Die zweite Leibchenart, die zahlreicher, ist mit runder Taille oder griechisch, unten in Falten genommen auf einem glatten Unterleibchen. Immer giebt man den kurzen bauschigen Aermeln den Vorzug.

Als Kopfputz ist am häufigsten und beliebtesten die Diademform. Ein solches Diadem geht sehr weit auf der Stirn vor, ist an den Seiten kaum sichtbar und zeigt sich seinem ganzen Umfange nach wieder auf dem Chignon. Die hängenden Blumen werden lieber getragen als andere und zwar Fuchsias, Wasserpflanzenblätter ꝛc.

In Soiréen trägt man gern eine Art Mieder von farbigem Sammet über dem ausgeschnittenen Leibchen. Die faltige Draperie sieht darauf sehr gut aus. Auf den Achseln befinden sich Sammetschleifen mit langen Enden.

Die Ballüberwürfe haben sehr häufig die Form der Kragen à la Heinrich III., die übrigens auch zu Besuchen getragen werden. Die Ballüberwürfe sind von hellfarbigem Cashmir oder Atlas mit Schwan oder auch von Plüsch mit reichen Fransen und Posamentirschnuren. Der weiße Cashmir wird oft auch mit farbiger Seide gestickt.

Man kommt mehr und mehr ab von seidenen Unterkleidern unter Kleidern von Tarlatan und Tülle und man ersetzt sie durch zahlreiche leichte Röcke, was unbestreitbar hübscher aussieht, schon weil es leichter und duftiger ist. Unter den Volants und den Tunicas von Spitzen dagegen ist die Seide noch immer unentbehrlich, selbst der Atlas nothwendig, weil auf seinem Glanze die Muster der Spitzen mehr hervortreten.

Die Postillonform der Leibchen fängt an seltner zu werden; an die Stelle treten die Gürtel, die uns allerdings auch den Vorzug zu verdienen scheinen.

Ueber den Schnitt der Aermel ist noch immer nichts entschieden.

Was die Haustoilette betrifft, so handelt es sich dabei fast gar nicht mehr um Leibchen. Man trägt eine Chemisette von gesticktem Batist oder Nansuk mit einem Spitzenjabot. Ist die Dame frostig, so ersetzt sie die Chemisette durch eine Weste von demselben Pelz, mit dem das Jäckchen besetzt ist.

Die beliebtesten Farben an den Kleidern zum Ausgehen sind pensée und blaßblau und für höchst elegant gilt noch immer ein ganz einfarbiger Anzug. Eine elegante Dame will durchaus nicht auffallen auf der Straße, gleichsam incognito erscheinen. So gehen solche Damen in Kleidern ohne Ausputz, an denen der Rock durch Schnuren über einem der neuen Unterröcke aufgenommen ist, in einem Tuchpalletot mit sehr kleinem Muff, in Stiefelchen von englischem Leder und schottischen Strümpfen. Das Kleid ist von Wolle oder Seide, der Tuchpalletot sehr schmal mit Astrachan oder einem andern Pelz besetzt. Ist er von Plüsch, so darf er gar keine Garnirung haben, aber der Plüsch ist eigentlich überhaupt schon zu auffallend.

Das lange schleppende Kleid ist — mit Ausnahme der großen Toiletten — ganz aufgegeben; es hat Mühe und Noth genug gekostet, ehe es bewirkt wurde, aber nun ist es wirklich geschehen. Keine elegante Dame zeigt sich mehr auf der Straße, ohne das Kleid durch Schnürchen über einen schwarz und weißen Unterrock oder einen Rock mit rothen oder weißen Streifen aufgenommen zu haben.

Auch die Fußbekleidung spielt eine sehr wichtige Rolle und man fängt an, sie wieder sehen zu lassen. Die Leglets, die man einzuführen versucht, sind plump und häßlich und keine wahrhaft elegante Dame trägt sie; man bemüht sich bis jetzt noch vergeblich, den Zweck derselben auf andere Weise zu erreichen, doch ist es bis jetzt noch nicht in entsprechender Weise gelungen. Man trägt meist Stiefelchen von schwarzem Zeug, das roth, violett oder weiß gesteppt ist, selbst mit farbigen Absätzen, dazu schottische oder schwarze und weiße ꝛc. Cashmirstrümpfe.

Es ist jetzt fast sichere Aussicht vorhanden, daß die Corsets, gegen welche die Aerzte so viele Jahre lang gepredigt haben, endlich durch zweckmäßigere Vorrichtungen verdrängt und ersetzt werden, namentlich durch Gürtel. Sehr empfehlenswerth sind die griechischen Gürtel und die neuesten, die man ceintures mignonnes nennt und welche die Unterröcke festhalten und wäre ihre Zahl Legion, ohne durch Bänder, Haken ꝛc. zu drücken.

Modenblatt № 5.

1. und 2. Die neuesten Livréen.

3. Haarputz von Sammetband und zwei großen Federn im Haar, das vorn zurückgenommen ist, in Locken an der Seite herabfällt und hinten tief im Nacken liegt; Kleid von Taffet mit ausgeschnittenem Leibchen, das eine Garnirung von schwarzem Sammetband und schwarzen Spitzen trägt; kurze bauschige weiße Aermel; auf dem sehr weiten Rocke unten eine neue Besetzung von schwarzem, breitem Sammetband mit schwarzen Spitzen; Perlenhalsband; halblange weiße Glacéhandschuhe mit breiten Armbändern; Fächer; Schuhe.

4. Spitzenhäubchen mit fliegenden Bändern; Kleid von feinem Wollenstoff mit hohem, rundem Leibchen, das mit weißen Knöpfchen zugemacht ist und über dem sich ein offenes Jäckchen mit weißen Knöpfen und mit Schnuren befindet; halblange Aermel mit großen Aufschlägen, auf denen ebenfalls Schnürchen sichtbar sind; auf dem Rocke gar kein Ausputz; kleiner weißer Stehkragen und ganz schmales Cravattenband; dänische Handschuhe; Schuhe.

5. Seidener Hut in modischer Form, vorn auf dem Schirm mit zwei Federn in verschiedener Farbe, und mit vollem Ausputz unter dem Schirme und mit schwarzen breiten Bindebändern; Kleid von Taffet mit rundem, hohem Leibchen ohne Ausputz; halblange, nach unten zu weite Aermel, die an der Außenseite mit schwarzem Sammet und Spitzen, unten herum mit schwarzen Spitzen allein ausgeputzt sind; auf dem Rocke ganz unten ein schwarzer Sammetstreifen und auf jeder Naht eine hoch hinaufreichende Garnirung von schwarzem Sammet mit schwarzen Spitzen; kleiner einfacher Kragen; geschlossene weiße Unterärmel; Glacéhandschuhe; Taschentuch; Stiefelchen.

Stahlstich № 5.

Königin Pia von Portugal.

(Nach einer Turiner Photographie.)

Die jugendliche Königin ist bekanntlich eine Tochter des Königs Victor Emanuel von Italien und wurde im vergangenen Jahr mit dem ebenfalls noch sehr jungen König von Portugal vermählt.

Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

Pia

Königin von Portugal

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

In **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

J. G. Gruner's
vollständige

Anweisung zum Gartenbau.

Ein theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage.

von

C. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues rc. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft rc.

gr. 8. Eleg. broch. Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.

M. Rosenmüller's

Mitgabe für das ganze Leben.

beim

Ausgange aus der Schule und Eintritt in das bürgerliche Leben am Tage der Confirmation der Jugend geheiligt.

19. Auflage.

Durchgesehen von Dr. Chr. Niemeyer, Ritter rc. Mit 6 schönen Stahlstichen. 8. In vergoldetem engl. Leinwandband mit Goldschnitt. Preis 1 Thlr. broch. 20 Ngr.

Davon eine höchst elegante

* **Miniatur-Ausgabe** *

nach der vierzehnten, von Dr. Chr. Niemeyer, Pfarrer u. Ritter des r. A. O., besorgten Auflage. Mit einem Stahlstiche.

Dritte Auflage.

in 16. zum Preis von 1 Thlr. 6 Ngr.

Gebunden in feinem Sarsenetbande mit Goldschnitt. Vorderseite und Rücken in feinster und reichster Vergoldung. Titel in Gold- und Bronzedruck. Titelstahlstich von C. Preisel, nach Prof. Retzsch. Neue Schrift auf feinstem Maschinenvelin. **Ein Kunstwerk in Bezug auf feine Buchbinderei.**

Verlag von **Eduard Trewendt** in Breslau.

In allen Buchhandlungen sind nunmehr vollständig zu haben:

Karl von Holtei's erzählende Schriften.

Gesammt-Volks-Ausgabe. Miniatur-Format.

34 Bände. Eleg. brosch. 10 Thlr. 15 Sgr. In 13 engl. Leinwandbände eleg. geb. 13 Thlr. 22½ Sgr.

Der Subscriptionspreis hat mit dem abgelaufenen Jahre aufgehört.

Auch **einzeln** sind dieselben, und zwar zu nachstehenden Preisen zu haben:

Kriminalgeschichten.

6 Bände. Brosch. 2 Thlr. Gebunden 2 Thlr. 15 Ngr.

Inhalt: Der Schachtelnatz. — Ein Mord in Riga. — Bella. — Schwarzwaldau. — Der Meineid. — Die Töchter des Freischulzen. — Das wär' der Henker. — Frau Hart. — Der Taubstumme. — Die Kröten-Mühle. — Der Handkuß. — Das hölzerne Haus.

Noblesse oblige.
Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Vagabunden.
Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Christian Lammfell.
Roman in 5 Bänden. Brosch. 1 Thlr. 7½ Sgr. Gebd. 1 Thlr. 22½ Sgr.

Ein Schneider.
Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Die Eselsfresser.
Roman in 3 Bänden. Brosch. 1 Thlr. Gebd. 1 Thlr. 7½ Sgr.

Vierzig Jahre.
6 Bände. Brosch. 4 Thlr. Gebd. 4 Thlr. 22½ Sgr.

Kleine Erzählungen.

5 Bde. Brosch. 1 Thlr. 20 Sgr. Gebd. 2 Thlr. 5 Sgr.

Innhalt: Iduna. — Der Katzendichter. — Ein vornehmer Herr. — 's Muhme-Leutnant-Saloppel. — Die Dorfkirche. — Jakob Heimling und seine Frau. — Der Kanarius. — Tetenemequilitzli. — Der Baumfrevel. — In meines Vaters Hause sind viel Wohnungen. — Der Dornenstrich. — Treue Liebe macht schön. — Blätter aus dem Tagebuche eines reisenden Schauspielers. — Das Harfenmädchen. — Das Hundefräulein. — Das Bild ohne Gnade. — Die Rose ist erblüht. — Die Sängerin.

Königl. Sächs. concess. Siderolith-Waaren-Fabrik

„Lava-Goods“

von

C. L. Thorschmidt & Comp. in Pirna a. d. Elbe.

Hoflieferanten.

Ampeln, Blumentöpfe, Vasen, Urnen, Figuren, Console, Goldfischhalter, Wasserkühlflaschen, Butterkühler (neu) **Thee-** und **Kaffeegarnituren, Tafelaufsätze, Tafel-** und **Handleuchter, Ascheschalen, Feuerzeuge, Cigarrenhalter, Tabaksbüchsen, Schreibzeuge** etc. in **Bisquit,** feinste **Broncen,** vergoldet und fein gemalt zu **billigen** Preisen.

Musterlager, neueste Modelle, zur **Ostermesse** in **Leipzig** Markt, **Auerbachs Hof.**

Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachsthums derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

Johann Andreas Hauschilds vegetabilischer Haarbalsam

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Hauschild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungsschreiben

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienten.

Der Hauschildsche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

In **Baumgärtners Buchhandlung** zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Der englische Dolmetscher für Auswanderer. Anweisung, die englische Sprache binnen kurzer Zeit leicht und ohne Lehrer zu erlernen. Nebst einem Wörterbuche der deutschen und englischen Sprache, worin die Aussprache und richtige Betonung der englischen Wörter angegeben ist, einem Verzeichnisse der englischen Städtenamen in Amerika, wie sie richtig auszusprechen sind, und einem Anhange, der Formulare zu Briefen, Quittungen, Wechseln und Ankündigungen enthält, so wie Belehrungen für Auswanderer. Von **L. A. Albert. Sechste Auflage** von **Dr. A. Diezmann.** 12. cart. 15 Ngr.

Musikalische Briefe.

Wahrheit über Tonkunst und Tonkünstler.

Von einem Wohlbekannten.

Zweite verbesserte Auflage.

In einem Bande.

gr. 8. broch. Preis 1 Thlr.

Die „Musikalischen Briefe“, die bei ihrem ersten Erscheinen so außerordentliches Aufsehen erregten, werden in ihrer zweiten verbesserten Auflage jedenfalls noch mehr Freunde und — Widersacher finden. Um sie auch den zahlreichen unbemittelten Musikfreunden zugängig zu machen, haben wir den Preis um die Hälfte niedriger gestellt.

Damen, die in einer gesunden Gegend und in der Stille ihre Niederkunft erwarten wollen, finden dazu Gelegenheit und Aufnahme in der comfortable wohnenden Familie eines Arztes, der zugleich Accoucheur ist.

Anträge mit der Adresse F. D. H. poste restante Braunschweig werden portofrei erbeten.

Ein Wirthschaftsbeamter,

30 Jahre alt, angenehmes Aeußere, guter Charakter und von bedeutenden Vermögensverhältnissen, sucht eine Lebensgefährtin von gleichen Eigenschaften, gleichviel ob Jungfrau oder Wittwe. Offerten werden unter Chiffre C. H. poste restante Waldenburg in Schlesien erbeten und die strengste Discretion auf Ehrenwort zugesichert.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtners Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.